

Das Volk als Sprachbildner.

Von altersher hat das Forschen nach der Grundbedeutung der Wörter auf denkende Menschen einen eigentümlichen Reiz ausgeübt. Die alten Griechen fanden für dieses Forschungsgebiet den sehr bedeutsamen und ausdrucksvollen Namen „Etimologie“, das heißt die Wissenschaft vom Wesentlichen, vom Wahren, das sie eben in der Bedeutung des Wortstammes sahen. Es ist klar, daß die ersten Versuche dieser Art, die jeder wissenschaftlichen Basis entbehrten, zumeist auf rein willkürlichen Annahmen beruhten und oft zu ganz drolligen Zerrümpeln führten, wie man ja auch heute noch die gleiche Erfahrung machen kann, wenn sich Leute, die sprachlich und wissenschaftlich nicht genügend geschult sind, auf dieses Gebiet wagen. Typisch in dieser Hinsicht ist jene berüchtigte und vielzitierte Ableitung eines alten lateinischen Grammatikers: „Lucus a non lucendo“, das heißt der Hain, die Lichtung sei danach benannt worden, weil es da eben nicht licht ist. Erst durch die Einführung des Sanskrit in die Sprachwissenschaft, durch die Erkennung des indogermanischen Sprachstammes und die fortschreitende Erforschung des Lautwandels in den einzelnen Sprachen wurde auf Grund der Sprachvergleichung für die Etimologie eine solide wissenschaftliche Basis gewonnen. Und hier war es vor allem die gelehrte Forschung des deutschen „Barbaren“volkes, die für alle Kultursprachen und gerade auch für die romanischen Sprachen grundlegend und richtunggebend gewirkt ist. Bei der jüngsten Rektoratsfeier der Berliner Universität (am 15. Oktober) hob daher Wilamowitz mit berechtigtem Stolz hervor, daß der deutsche Gelehrte Dies den Grund gelegt habe für die etimologische Erforschung der romanischen Sprachen. „Die Engländer“, sagt Wilamowitz, „haben Island und Indien erobert; aber die Erforschung der Sprache der Kelten und der alten Indier ist das bleibende Verdienst deutscher Gelehrten.“

Ganz verschieden von dieser, methodische Arbeit leistenden Wissenschaft der Etimologie ist die sogenannte Volksetimologie, die auf einer ganz willkürlichen Assimilation, auf einer rein äußerlich durch den lautlichen Anklang veranlaßten Umdeutung und oft auch mehr oder weniger gewaltsamen Umformung solcher Wörter beruht, die dem Sprachgefühl des Volkes nicht oder nicht mehr verständlich sind. Die Volksetimologie ist in allen, auch den antiken Sprachen wirksam und stellt vielfach gleichsam einen Akt der Notwehr der lebendigen Sprache des Volkes dar gegenüber fremden Eindringlingen, den Fremdwörtern, aber auch gegenüber nicht mehr verständlichen, der älteren Sprachperiode angehörigen Wortformen der eigenen Sprache. Das Sprachbewußtsein des Volkes sträubt sich nämlich dagegen, daß irgend ein Wort ein leerer Schall sei, und in ganz naiver und sorgloser Hingabe an einen gewissen Gleichklang begnügt es sich damit, durch die Anlehnung des für das Sprachgefühl unklaren Wortes an ein anderes, scheinbar verwandtes eine Stütze für das Verständnis zu gewinnen, mag diese Anlehnung, bei Nichtbesehen, auch noch so unglücklich, noch so unwahrscheinlich, ja oft geradezu sinnlos und verkehrt sein. Die einfachere Art der Volksetimologie beschränkt sich auf die bloße Umdeutung durch das Sprachgefühl, ohne daß dabei die Lautform des betreffenden Wortes eine Umgestaltung erleidet. Das Wort „Einöde“ ruft bei jedem, der es hört, die Vorstellung einer Dede hervor, mit der es gar nichts zu tun hat. Es besteht vielmehr aus dem Stamm „ein“ und demselben Suffix, das auch in „Klein-od“ begegnet. „Eiland“ scheint dem volkstümlichen Sprachgefühl an „Ei“ anzuklingen und doch dürften nur sehr wenige Inseln es rechtfertigen, daß uns bei dem Worte die Eigelalt vorschwebt. Aber die alte Form des Wortes lautet „Einland“, wo „ein“ die Bedeutung von „allein, einsam“ hat wie in „Einsiedler“. — Bei „Friedhof“ = eingetriedeter Hof denkt jeder zunächst an einen Ort des Friedens. — „Gantieren“ gilt

dem Sprachgefühl als irgendwie mit „Gand“ zusammenhängend, was auch falsche Schreibungen des Wortes zur Folge hatte und manchmal noch hat; doch stammt es vom französischen hanter = „hin und her ziehen“. — Das Wort „Sucht“ heißt ursprünglich „Krankheit“ und gehört zum selben Stamm wie „sied“ und „Seuche“, wird aber vom Sprachgefühl als zu „suchen“ gehörig empfunden^{*)}, und demgemäß werden Wörter wie „Wassersucht, Gellsucht, Mondsucht, Schwindelsucht“, wo der Bestandteil „Sucht“ offenbar = „Krankheit“ ist, ganz gewöhnlich fälschlich als ein Begehren, ein unstillbarer Trieb nach einer Sache aufgefaßt. — Der Name Tuberoje stammt vom lateinischen tuberosus. Aber daß die Ungebildeten die Pflanze zu den Rosen zählen, lehrt die tägliche Erfahrung. — „Beschwichtigen“ bringt das allgemeine Sprachgefühl mit „schweigen“ zusammen; und doch ist die Quelle des Wortes eine wesentlich andere, nämlich ein niederdeutsches „schwichten“ = füllen. — Gibt es jemand, der bei „verschleudern, Schleuderpreis“ nicht an einen Zusammenhang mit unserem Worte „schleudern“ im Sinne von „wegwerfen“ dachte? Und doch ist dies eine irrtümliche Zusammenstellung. „Verschleudern“ gehört vielmehr zu einem anderen, im Neuhochdeutschen nicht mehr lebendigen Wortstamme, den wir im niederdeutschen „ludern“ finden = aus Nachlässigkeit nicht gehörig verfahren. — In „vertuschen“ sieht die volkstümliche Auffassung ausnahmslos ein vom Malen hergenommenes Bild, ein Bedecken mit schwarzer (Luch-) Farbe, also ein Verbergen, Ver-eimlichen, doch ist das Wort vielmehr desselben Stammes wie „täuschen“. — Das „gelobte Land“ wird in der Regel verstanden als das gepriesene Land, zumal man dabei stets an das Land denkt, „darinnen Milch und Honig fließt“. Allein in Wahrheit bedeutet der Ausdruck bekanntlich „das (den Juden) verheißene Land“.

Weit interessanter, allerdings auch komplizierter ist jene Art der Volksetimologie, die sich mit einer bloßen Umdeutung des dem Sprachgefühl fremden Wortes nicht begnügt, sondern auch noch eine lautliche Umformung vornimmt, durch die das Wort, dessen Klang zufällig an ein anderes, dem Sprachbewußtsein wohl bekanntes Wort erinnert, diesem, oft ziemlich gewaltsam, angeglichen wird. Jedem „Österreicher“, insbesondere jedem Wiener, ist das Wort „Lungenbraten“ gewiß sehr geläufig, mag auch die Sache selbst in den gegenwärtigen Zeiten für die meisten ein unerwünschlicher Luxusgegenstand geworden sein. Aber über die Entstehung des Wortes macht man sich wenig Strupel, wiewohl nicht nur jede Köchin, sondern jeder nur einigermaßen Sachkundige genau weiß, daß der Lungenbraten mit der Lunge nichts zu tun hat. Denn er gehört ja bekanntlich zu dem sogenannten hinteren Fleisch, während sich die Lunge im vorderen Ranne des Körpers befindet. In Deutschland hat man für diesen Braten die schöne und sachgemäße Bezeichnung „Lendenbraten“. Im Österreichischen, zumal in Wien war dafür in früherer Zeit die aus dem Lateinischen (Lumbus = Lende) entnommene Benennung „Lumbenbraten“ üblich. Daran erinnert die heute noch in der berberischen Wiener Mandart gebräuchliche Bezeichnung „Lump'braten“. Das unveränderte Lumbenbraten aber wurde infolge des zufälligen Anklingens des ersten Bestandteils an „Lunge“ zu „Lungenbraten“ umgeformt, obgleich diese Benennung sachlich ganz verkehrt ist. — Der Maulwurf hat dem Anscheine nach seinen Namen daher, weil er, was ja vielfach noch geglaubt wird, mit dem Maule seine Erdhäuser aufwerfe, während er dies in Wahrheit mit den Füßen besorgt. Aber die ältere Form des Namens, die man auch noch vor einigen Dezennien von älteren Leuten auf dem Lande hören konnte, lautete „Mollwerf“, worin „Molle“ = Erde ist. Das Wort ist heute erloschen und lebt nur noch in dialektischen Formen wie „Mull, Müll“ = lockere Erde, Staub. Aus „Mollwerf“ aber, dessen erste Silbe nicht mehr verstanden wurde, entstand durch Angleichung derselben an ein klangähnliches Wort die Form „Maulwurf“, die eine wohl mißverständliche, aber dem naiven Sprachgefühl dennoch genügende Bezeichnung jenes Tieres darstellt.